

Gemeinnützige Blätter.

(Zugabe zur vereinigten Osner u. Pester Zeitung).

Nro 34.

Man muß das Gute schätzen, wo sich's findet.
Dieß eben macht des Menschen Seele groß.
Sie nimt das Edle, wie es sich verändert,
Und steht dabei auf dessen Rechttheit bloß.
D'o's Dornenkeiser sind, die Rosen tragen:
Wer wird darnach so kleinlich albern fragen?

Leicht und schwer.

Nichts ist leichter, als Alles besser wissen zu wollen und zu tadeln; es gehört dazu bloß etwas Seichtigkeit, Unwissenheit und Unverschämtheit. . Nichts ist schwerer, als etwas besser zu machen; denn dazu gehört Verstand, Kenntniß und entschlossener Muth. — Nichts ist leichter, als die Schwächen der Menschen erforschen und sie zu seinem Vortheil mißbrauchen; man bedarf dazu bloß Lieblosigkeit, Eigennuz und Dreistigkeit. . Nichts ist schwerer, als in der Wohlfahrt und Ehre des Nächsten sein eigenes Glück zu suchen; denn es gehört dazu Selbstverläugnung und innige Achtung für Menschenwerth. — Nichts ist leichter, als mit Hilfe von Eitelkeit und Eigendünkel hochmüthig zu seyn. . Nichts ist schwerer, als auf richtige Selbstschätzung gegründete Bescheidenheit. — Nichts ist leichter, als viel sprechen und wenig handeln. . . Nichts ist schwerer als getäuschlose, gewissenhafte PflichtErfüllung. — Nichts ist leichter, als viel scheinen und wenig seyn. . Nichts ist schwerer, als rücksichtsloser Zueignung. — Nichts ist schwerer, als rastlose Liebe zur Thätigkeit.

tigkeit. . Nichts ist leichter als Müßiggang und Faulheit. — Nichts ist schwerer, als der edle Stolz, seiner Selbstachtung treu und ein braver Mensch zu seyn . . Nichts ist leichter als Heuchelei, Betrug und der Weg zur moralischen Verworfenheit. Dann aber gilt das ganz was Cicero sagt: „Nulla capitalior pestis est, quam illorum, qui, cum fallunt, id agunt, ut boni viri esse videantur.“

Entdeckungen u. Erfindungen.

Der Maschinist Georg Hennig zu Wien, Vorstadt Gumpendorf, Nr. 113., hat für die zur ZuckerErzeugung aus Runkelrüben so wesentlich hauptsächlich Zerkleinerung der Rüben eine Handmaschine erfunden auf welcher durch einen Arbeiter in einer Stunde 130 Pfund jener Rüben vollkommen zweckmäßig zerrieben werden können. Die nämliche Maschine kan auch mit Beihilfe eines Triebwerks von Wasser oder Pferden im Großen angewendet werden. (Eine ähnliche Maschine, zu gleichem Zwecke, bestehend aus einem Reibeisen ohne Ende, wodurch die Hälfte Zeit erspart wird und alles weit leichter zu handhaben ist, erfand der Mechanicus Hofmann zu Leipzig. Er bedient sich dieses Reibeisens, das gleichfalls nach Belieben für den Gebrauch im Großen eingerichtet werden kan, schon seit 6 Jahren in seiner Haushaltung.) — Ein öffentliches Blatt findet es der Mühe werth, anzudeuten, daß sich eine Hauswirthin in Schwaben folgenden Mittels bedient, um ihre wohlthätigen Kühe, wenn ihnen die Kalber genommen werden, zu beschwichtigen: Sie läßt den Strick an welchen das Kalb gebunden war, mehrere Tage an seiner Stelle hängen, eben so die Streu desselben unverändert liegen, und täuscht

auf
Gee
ner
über
Moh
gend
tern
zen
aber
theil
vor
quet
deckt
hoch
kühl
tritt
woh
so la
sich
Die
phan
um
Ein
diese
rand
Acti
Lau
be)
gend
man
Ino
dara
den
Fas
tion
gute

auf diese Art die Ruh durch den hinterlassenen
Geruch ihres Kalbes. — Der Wundarzt Stei-
ner zu Langenschlag in Destr. u. d. E. macht
über die Erzeugung von Opium aus inländischen
Mohnköpfen (S. Nr. 4. dieser Sem. Bl.) fol-
gende eigene Erfahrungen in den Vaterl. Blät-
tern bekannt: „Unser einheimischer Mohnpflan-
zen Saft ersetzt zwar das ausländ. Opium; muß
aber in stärkerer Gabe gebraucht werden. Vor-
theilhafter wäre es, wenn man die Mohnköpfe
vor ihrer Reife vom Stengel abschneide, zer-
quetschte und in einem ungebrannten, wohlbe-
deckten, mit Teig verkleisterten Topf stark
kochte. Der so gekochte Brei müßte dann ge-
kühlt, ausgepreßt und durch eine Leinwand fil-
trirt, dieser Saft aber wieder in einem kleinen
wohlbedeckten und verkleisterten irdenen Geschirre
so lange gekocht werden, bis man glaubt daß
sich die Masse in eine Sulze verwandelt habe.
Diese wird dann zum Gebrauch in einem andern
pharmaceutischen Gefäße aufbewahrt. Dieß Opi-
um verhält sich seiner Stärke nach zu dem durch's
Einschneiden wie 5 zu 1.“ — Der von uns N. 17.
dieser Blätter erwähnte franzöf. Chemiker Gu-
randeu hat ein Mittel erfunden, vegetabilische
Artikel von Hanf und Flachs, z. B. Segeltuch,
Lauwerke, FischerNetze u. (auch linnene Gewe-
be) lederartig zu gerben. Sein Verfahren ist fol-
gendes: Man bereite eine gute Lohbrühe, indem
man Loh (nämlich gemahlene Eichenrinde, oder
Knoppeln) in ein Faß füllt, lauwarmes Wasser
darauf gießt, und nachdem solches 6 bis 8 Stun-
den darauf gestanden, durch einen am Boden des
Fasses angebrachten Hahn die gebildete Extrac-
tion klar abzieht. Nun löst man gewöhnlichen
guten Fischlerleim in seinem doppelten Gewicht

reinen Wassers in der Wärme auf; Man schäumt die Auflösung ab, und setzt ihr, wenn ein Theil Wasser während dem Auflösen verdunstet seyn sollte, dieses wieder zu, damit die fertige Leim-Auflösung immer gegen einen Theil Leim 2 Theile Wasser enthalte. Ist auch diese Auflösung vorbereitet, so erhält man sie so warm, daß ein hineingehängtes Thermometer wenigstens 60 Grad Reaumur zeige; und nun werden die betreffenden vegetabilischen Artikel 1 oder 2 Stunden lang darin eingeweicht; worauf man dieselben aus der Leim-Brühe heraus nimt, und, ohne sie auszudrücken, an einem schattigten Ort gelinde so weit austrocknen läßt, daß sie noch geschmeidig und biegsam bleiben. Jetzt werden sie in einen großen Bottich gelegt, und mit der vorher beschriebenen Lohbrühe übergossen, so daß sie vollkommen darin eingetaucht sind. Man läßt sie 48 bis 72 Stunden lang in dieser Brühe liegen, nimt sie dann heraus, trocknet sie an einem schattigten Ort, spühlt sie im fließendem Wasser aus und trocknet sie zum zweytenmal. Ihr Zustand ist nun, selbst bis auf die Farbe, lederartig. Imprägnirt man sie überdieß noch mit Fettigkeiten, so gewinnen sie noch mehr an Haltbarkeit und Wasserdichtigkeit. (Der berühmte Jereph. v. Meidinger in Wien ist jetzt beschäftigt diese Erfindung noch mehr zu vervollkommen, auch auf wollenes Tuch auszudehnen u.).

Kunstwerke (Neuere.)

Nich. Schlögel, kais. Verpflegs-Assistent zu Wien, hat die Schlacht von Aspern (21. u. 22. Mai 1809.) durch ein plastisches Kunstwerk auf einem FlächenRaum von 19 Schuh Länge und 9 $\frac{1}{2}$ Schuh Breite dergestalt dargestellt, daß das
Lu=

Auge da im Kleinen Alles erblickt was jene siegreiche Schlacht im Großen und in der Wirklichkeit auszeichnete. Nicht weniger als 5,200 wächserne Figuren, Militärs von allen Waffenstellungen, Freunde und Gegner, erscheinen auf diesem plastischen Tableau, in der Höhe von 2 bis 3 Zoll getreu costumirt, in allen Stellungen und Actionen des Krieges auf dem Schlachtfelde. Streitende, Siegende, Fliehende, Verwundete, Zerschmetterte u. Alles durch einander in gehöriger Ordnung, mit den Batterien, Kanonen u. Die dargestellte Strecke geht von Wäspern aus über die Ziegelhütte nach dem Slinger Gemeindehaus; und der aufgefaßte Moment ist, wo Oestreichs erhabener Feldherr, Erz. Carl L. L. Hoh., im Gefühl der früheren Siege und des Alles entscheidenden Augenblicks, mit der Fahne des Sächsischen Inf. Regts. vorstürzt und die Truppen zum Siege begeistert. Die Gruppierungen der Figuren sind ungemein wahr geordnet, und das Ganze ist voll Leben. Hr. Schl. stellte dieß sein Kunstwerk zu Anfang d. J. öffentlich in Wien für's Geld zur Schau aus. — Der Bürger Zacharias Grund zu Wien, der sich bereits seit mehreren Jahren mit der Verfertigung nützlicher Modelle beschäftigt, hat jetzt ein solches von der Residenzstadt Wien samt ihren Vorstädten in der Arbeit. Schon fertig ist er mit der L. L. Burg samt den nahe gelegenen Gebäuden bis an den MichaelerPlatz; ferner mit der Kirche von St. Peter, samt einer Seite des Grabens, der Tuchlauben, des hohen Marktes und des Stephansplatzes; ferner der Metropolitan = St. Stephanskirche mit ihren Umgebungen, begrenzt von der Wollzeile, der Niemer = und Singer Straße. Die Grundlage ist nach dem gro-

ßen

gen Plane des Oberstlieut. Hüber gezeichnet und 10 Klafter sind auf $1\frac{1}{4}$ Zoll verjüngt, so daß der längste Durchschnitt der Stadt bis 7 Schuh beträgt. Die Plätze, Straßen und Gebäude sind aus Pappe verfertigt und mit den eigenthümlichen Farben bemahlt. (Aehnliche plastische Darstellungen hat man bekanntlich von den Städten Paris, London, Lyon; desgleichen von einzelnen Kantons der Schweiz, z. B. Luzern, Untwalden) — Man weiß, daß schon seit alten Zeiten mehrere Mechaniker sich mit der Erfindung von Wagen abgaben, die ohne Pferde, bloß durch besonderen Mechanismus, fortbewegt und gefahren werden. Die neueste diesfällige Erfindung ist von Jos. Wagner. Er producirte seinen künstlichen Wagen öffentlich zu Anfang d. J. im großen Redouten-Saale zu Wien. Das Neue in Wagners Erfindung besteht bloß in dem äußerst einfachen Mechanismus, ohne Kurbel, bloß mittelst eines Hebels. Der Insizende fuhr ohne viele Anstrengung mit dem Wagen so wie Pferde im Schritt gehen, machte alle Seitenwendungen und Umkehrungen, fuhr allmählig geschwinder theils auf ebenem Boden theils auf einer im Saale angebrachten Erhöhung, hielt oben an, und bewegte sich mit gesperrtem Rade abwärts. Solche Wagen mögen wohl in Gärten, zu kleinen Fahrten, und für Kranke recht brauchbar seyn; ob aber auch im Großen ausführbar? steht noch dahin.

U n e k d o t e n.

Die Geschichte schildert uns den König Philipp II. von Spanien (reg. von 1556. bis 1598.) als einen harten und grausamen Mann. Allein er hatte auch seine Tugenden. Hier ein Beispiel davon: Einst hatte der Monarch mit seinem

nem geheimen Secretär bis spät in die Nacht an der Ausfertigung wichtiger Sachen gearbeitet, und vieles eigenhändig geschrieben. Der Secretär will in aller Geschwindigkeit Sand auf die königliche Schrift streuen, erwischt aber unglücklicherweise das Dintenfaß und schüttet dieß anstatt der Streusandbüchse darüber. Der König sagte nicht ein einziges Wort, sondern setzte sich hin, und schrieb mit großer Geduld alles von neuem. Als er fertig war, wendete er sich mit den Worten zum Secretär: „Dort steht die Dinte, und hier die Sandbüchse.“ — Kaiser Carl V. (Vater obigen Philipps II.) befand sich einst zu Brüssel, als eben zwischen zwey der vornehmsten Damen ein heftiger Streit wegen des Vorkanges entstand. Die ganze Stadt nahm Parthey, und es drohte ein förmlicher Aufruhr. Man war endlich so klug, dem Kaiser die Entscheidung über diesen Rangstreit anheim zu stellen. Der Monarch versprach, den Streit in öffentlicher Versammlung zu schlichten. Der Tag hiezu erschien; die Versammlung, besonders des weiblichen Geschlechts, war ungemein zahlreich; ihre Neugierde konnte nicht gespannter seyn. Da trat der Monarch in den AudienzSaal, und entschied mit wahrhaft Salomonischer Weisheit den Streit so: „Wir haben die Missethätigkeit dieser beiden Damen wohl erwogen, und es ist Unser Befehl, daß die artigste und schönste von beiden künftig nach der andern gehe.“ Jetzt wollte keine vor der andern voraus gehen, und man konnte sie nicht anders aus dem Saale bringen, als daß beide durch verschiedene Thüren entlassen wurden.

M i s c e l l e n.

In Böhmen, Klattauer Kreis, lebt gegenwärtig eine gewisse Theresia Sagay, die ohne
Ar-

Arme geboren ist, aber eine ausnehmende, von ähnlichen Unglücklichen nach nie erreichte Geschicklichkeit besitzt, verschiedene HandArbeiten mit den Füßen zu verrichten. Um sich und ihren 13 jährigen Sohn zu ernähren, erhielt sie die Erlaubniß ihre seltenen Kunstfertigkeiten öffentlich für's Geld in den östr. Staaten zu zeigen. — Der Apotheker Drappiz zu Lille hat nun mit allen in Ruf gekommenen europäischen ZuckerPflanzen praktische Versuche angestellt und folgende Resultate herausgebracht: Gelbe Rüben, oder ZuckerRüben, getrocknete, gaben 14 Procent schönen und angenehmen Rohzucker; PastinakWurzeln $12\frac{1}{2}$ Pr.; SüßholzWurzeln mit Mühe 7 Pr. Rohzucker, der dem Geschmack des Extractes beibehielt; KukuruzStengel 5 Pr. schöneren aber nicht angenehmeren Rohzucker als der von gelben Rüben; KunkelRüben $19\frac{1}{2}$ Pr. Rohzucker. — Vom 1. Juni bis letzten Dec. 1810 wurden aus den deutschen und galizischen k. k. Erbländern 363 Ausländer verwiesen; Pfannenslicker und anmaaßliche Fürsten oder Grafen, DorfComödianten und Marquis als Glückstritter, feile Diener des Klein- oder GroßHandels mit ihren Reizen schuldig; 2c. Das dießfällige, an alle Polizen- und JustizBehörden ausgetheilte gedruckte Verzeichniß füllt 30 FolioSeiten. — Man zählt jetzt in Schweden (Stockholm ausgenommen) 402,887 Pferde, 250,169 Ochsen, 820,613 Kühe, 1,212,740 Schaaf. Einwohner $2\frac{1}{2}$ Million.

Charade

Die erstere ist nie allein;
Die andre gilt für Schmerz.
Das Ganze, redlich, ohne Schein,
Beweist ein weiches Herz.

Auflösung der Charade Nro 33. Spitzhub.